



Gertraud Kreamsner

Vom Einschluss der Ausgeschlossenen zum Ausschluss der Eingeschlossenen

Biographische Erfahrungen von so genannten
Menschen mit Lernschwierigkeiten

Kremsner

Vom Einschluss der Ausgeschlossenen zum Ausschluss der Eingeschlossenen

Inklusion, Behinderung, Gesellschaft Bildungs- und sozialwissenschaftliche Beiträge

herausgegeben von
Ingeborg Hedderich und Gottfried Biewer

Gertraud Kremsner

Vom Einschluss der Ausgeschlossenen zum Ausschluss der Eingeschlossenen

Biographische Erfahrungen von so genannten
Menschen mit Lernschwierigkeiten

Verlag Julius Klinkhardt
Bad Heilbrunn • 2017

k

Gewidmet:

Ida, Laurin, Niklas, Mia, Luna, Linda, Farzad, Clara, Neyla, Helena, Tristan, Elsa, Gustav, Sanam, Yul, Juri, Marlene, Freda, Filipa und Annelie – Eurem Mut und Eurem Potential zur Veränderung, vor allem aber Eurer wunderbaren Kindheit wegen

Fördervermerk:

Veröffentlicht mit Förderung der Universität Wien, Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft

Die vorliegende Arbeit wurde von der Fakultät für Philosophie und Bildungswissenschaft der Universität Wien unter dem gleichnamigen Titel als Dissertation angenommen.

Betreuer: Univ. Prof. Dr. Gottfried Biewer

Gutachterinnen: Univ. Prof.in Dr.in Saskia Schuppener, Univ. Prof.in Dr.in Birgit Lütje-Klose

Tag der Defensio: 14.12.2016

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen.

Für weitere Informationen siehe www.klinkhardt.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2017.kg © by Julius Klinkhardt.

Das Werk ist einschließlich aller seiner Teile urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Kay Fretwurst, Spreeau.

Foto Umschlagseite 1: © cglade / istockphoto.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2017.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.

ISBN 978-3-7815-2189-6

Danksagung

Dass ich dieses Buch in meinen Händen halten kann, erfüllt mich mit Stolz, aber auch ein bisschen mit Trauer – am Ende ist es dann doch irgendwie unglaublich, dass ein langer und intensiver Prozess zu Ende geht. Viele Menschen waren direkt wie indirekt an der Fertigstellung beteiligt. Allen voran sind Herr X, Ossi, Mausi, Patricia, Hans-Peter, Prinzessin und Kathi zu nennen. Ich stehe tief in ihrer Schuld. Ich hoffe, dass der gemeinsame Forschungsprozess sie ebenso mit Freude erfüllt hat, wie er dies bei mir getan hat. Und ich wünsche mir sehnlich, dass sie entgegen aller selbst formulierter Befürchtungen Veränderung noch erleben dürfen sowie ihre Stimmen gehört und verstanden werden.

Innigsten Dank möchte ich auch Univ. Prof. Dr. Gottfried Biewer aussprechen. Er hat von Anfang an an die zunächst vage Idee dieses Forschungsprojektes geglaubt und mich ermutigt, weiterzudenken. Als Betreuer wie auch als Vorgesetzter hat er mir und meinen oftmals ausschweifenden Ideen Vertrauen geschenkt, mich manchmal (zurecht) gebremst, zumeist aber motiviert und unterstützt. Neben Gottfried Biewer möchte ich zudem meinen Kolleg*innen im Arbeitsbereich Heilpädagogik und Inklusive Pädagogik danken. Viele, viele Diskussionen haben mich zum Nach- und Weiterdenken angeregt; viele Kaffees sind dabei konsumiert worden, leider (?) auch ebenso viele Zigaretten. Ebenso bedanken möchte ich mich bei den beiden Gutachterinnen Univ. Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Saskia Schuppener von der Universität Leipzig sowie bei Univ. Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ Birgit Lütje-Klose, deren Rückmeldungen mich sehr, sehr gerührt haben.

Bedanken möchte ich mich auch bei jenen Personen, die als Freund*innen und/oder Kolleg*innen, teilweise aber auch als mir zuvor völlig unbekannte Personen meinen Forschungsprozess beratend begleitet haben. Explizit nennen möchte ich Hemma Mayrhofer und Veronika Reidinger vom IRKS, die „Neigungsgruppe West“ Volker Schönwiese, Petra Flieger und Sascha Plangger sowie meine Berater*innen zu Forschungsethik Marianne Schulze, Ernst Berger, Michael Marlovits und Barbara Helige. Michael Genner hat mich mit vielen Informationen zur Geschichte der und Aktivismus zu Kinderheimen in Österreich unterstützt. Dem Selbstvertretungszentrum Wien danke ich für ihr kritisches Feedback und ihre Unterstützung beim Verfassen der Version in Leichter Sprache; gemeinsam mit der Kerngruppe Netzwerk Selbstvertretung freue ich mich aber auch über die lustige und wertvolle Zusammenarbeit. Ganz besonders bedanken möchte ich mich bei meinen Freund*innen und Kolleg*innen der SOLIdee. Was wir im letzten Jahr zustande gebracht haben – und hier spreche ich nicht nur die inhaltliche, sondern explizit auch die soziale Ebene an – ist schwer in Worte zu fassen. Sie als Personen, aber auch SOLIdee an sich, sind sicherlich einer *meiner* biographischen Meilensteine.

Konstant im Forschungsprozess begleitet hat mich außerdem die dienstägliche Forschungswerkstatt und insbesondere Bettina Dausien. Die dort gewonnenen Erkenntnisse haben mich sehr dabei unterstützt, bei den gehörten, manchmal schwer auszuhaltenden Geschichten den analytischen Blick nicht aus den Augen zu verlieren. Besonders bedanken möchte ich mich auch bei der „coolen FoWe“ – bei Nadja Thoma, Martina Enzendorfer und Elif Medeni. Alles zusammengerechnet haben wir wohl Wochen gemeinsam auswertend und diskutierend verbracht. In besonderer Weise möchte ich mich bei meiner Ohana bedanken, meinen Freund*innen und meiner Familie (die Grenzen sind hier fließend, ich möchte diese auch nicht ziehen). Sie sind diejenigen, die mich mit ihrer Freundschaft, ihrer Liebe und ihrer emotionalen Unterstützung durch den gesamten Forschungsprozess hindurch begleitet und getragen haben und mich auch dann noch gern hatten, wenn ich (insbesondere am Ende des Schreibprozesses) die Nerven

weggeworfen habe. In diesem Sinne bedanke ich mich bei meinem Bruder Wilfried Kremsner, meinem Neffen Tristan Baldauf, meiner Schwägerin Bernadette Baldauf, meiner Schwester Ulrike Prohaska, meiner Mama Christine Nothnagel-Kremsner, meiner Tante Lotte Tschögl sowie meinen Onkeln Helmut und Dieter Kirnbauer. Papa, danke für dich: auch wenn's viel zu kurz war, du bist trotzdem da! Einige Personen möchte ich außerdem erwähnen, die ich als Kolleg*innen kennengelernt und durch sie als solche unterstützt wurde, die ich heute aber auch zu meiner Ohana zählen darf. Danke an Andrea Strachota, Sabine Krause, Alexander Schmözl und Maria Fürstaller für ihr genaues und kritisches Feedback, vor allem aber für die gefühlten Millionen Balkon- und Über-Ich-Couch-Sessions. Außerhalb Wiens richte ich meinen Dank an Nicola und Samuel Grove in London sowie Erich Otto Graf und Raphael Zahnd in Zürich. Ihre Ideen haben mich maßgeblich zum Weiterdenken angeregt, vor allem aber schätze ich ihren Humor (und im Fall von Raphi Zahnd auch seinen Musikgeschmack). Mein Dank an Michelle Proyer lässt sich kaum in Worte fassen, so viel haben wir gemeinsam er- und durchlebt. Tobias Buchner ist nicht nur Freund, sondern auch treuer Gefährte in der „Selbsthilfegruppe Diss“ (ich hoffe, wir führen diese weiter!). Rita Fürst und Dieter Nicka sind meine treuesten Begleiter*innen seit mehr als 20 Jahren, ohne sie wäre mein Leben wohl völlig anders verlaufen. Bedingungslose Freundschaft und Liebe haben mir Ronya und Luna Eger, insbesondere aber auch Dieter Jaidl beigebracht, wofür ich ihnen ganz besonders danke. In den letzten beiden Jahren habe ich allerdings auch eine neue Familie dazubekommen, der mein ganz besonderer Dank gilt: Oliver Koenig, Silvia Hecher, Benjamin Emberger, Linda und Neyla Koenig sowie Milosch – ohne Euch wäre ich nicht vollständig; unsere gemeinsamen Diskussionen finden sich an vielen Stellen in diesem Buch wieder. Die 7-jährige Linda hat mich auch beim Schreiben unterstützt. Ihr Zitat musste ich aus inhaltlichen Gründen leider wieder streichen, nun soll es hier angeführt werden:

„Postmoderne und Marxismus: Manche Leute denken, das man zu beiden Begriffen etwas sagen kann, aber es stimmt genau das Gegenteil davon.“

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	5
Einleitung und Hinführung zum Thema	11
Zum Begriff „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ (im institutionellen Kontext)	15
1 Rahmung der Studie: Ziele, Relevanz und Forschungsstand	17
1.1 Forschungsziele und Forschungsfragen	17
1.2 Bildungswissenschaftliche Relevanz	19
1.3 Forschungsstand	23
1.3.1 „Menschen mit Behinderung in der Wiener Psychiatrie von der Nachkriegszeit bis in die 1980er Jahre“ (Mayrhofer et al. 2015 und 2017) ...	24
1.3.2 „Erinnern hilft Vorbeugen“: Aufarbeitung der Vergangenheit und Prävention für die Zukunft: Zur Erfahrung mit Gewalt in Großeinrichtungen der Caritas der Erzdiözese Wien (Kraushofer 2015)	25
1.3.3 Das Wissen der Anstaltspsychiatrie in der Moderne. Zur Geschichte der Heil- und Pflegeanstalten Am Steinhof in Wien (Ledebur 2015)	26
1.3.4 „Weil das alles weh tut mit Gewalt“. Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Frauen mit Behinderung. (Zemp & Pircher 1996)	29
1.3.5 Weitere relevante Studien	31
2 (Theoretische) Verortung des vorliegenden Forschungsberichts, verwendete Begriffe und verwendete Sprache	35
2.1 Zur verwendeten Sprache	35
2.2 Dis/Ability Studies	36
2.3 Antonio Gramsci's „Philosophie der Praxis“	43
2.4 Die „Subalterne“ bei Spivak und Gramsci	49
2.5 Goffman's „totale Institutionen“	54
2.6 „Personale und institutionelle Strukturen“	61
2.7 Macht und Gewalt in den Biographien von Menschen mit Lernschwierigkeiten	68
2.7.1 Sexuelle Gewalt gegen Menschen und insbesondere Frauen mit Lernschwierigkeiten	74
2.7.2 (Zwangs-)Sterilisation an Frauen mit Lernschwierigkeiten	78
3 Historische Hintergründe und Einbettung der vorliegenden Arbeit	83
3.1 Exkurs: Überblick über die Entwicklung der Unterbringung von Menschen mit Lernschwierigkeiten im 19. Jahrhundert	84
3.2 Institutionelle Unterbringung von Menschen mit Lernschwierigkeiten von 1900 bis 1938: Psychiatrische Anstalten	86

3.3	Exkurs: Fürsorgereiche Erziehungsmaßnahmen und Erziehungsheime in Ostösterreich vor 1945	90
3.4	Menschen mit Lernschwierigkeiten im Nationalsozialismus	94
3.5	Die institutionelle Unterbringung von Menschen mit Lernschwierigkeiten nach 1945	99
3.5.1	Zur Rolle der Psychiatrie nach 1945	99
3.5.2	Institutionelle Unterbringung von Kindern und Jugendlichen mit Lernschwierigkeiten in Heimen und Erziehungsanstalten nach 1945	106
3.6	Exkurs: Basaglia, die italienische Psychiatriereform und ihre Auswirkungen auf (Ost-)Österreich	112
3.7	Die Psychiatriereform in Wien und ihre Auswirkungen auf die Unterbringung von Menschen mit Lernschwierigkeiten	117
3.8	Zur Entwicklung außerpsychiatrischer Einrichtungen für Menschen mit Lernschwierigkeiten: prä- und post-Deinstitutionalisierung	121
3.9	Das Unterbringungsgesetz von 1991	124
3.10	Zum Stand der Deinstitutionalisierung in Österreich	127
4	Method(olog)ische Rahmung der Untersuchung	133
4.1	Vom Objekt zum Subjekt: Eine methodologische Verortung	133
4.1.1	„Erleben“ oder „Erfahren“?	136
4.1.2	Inklusive Forschung bzw. „Forschung so inklusiv wie möglich“	138
4.1.3	„Macht“ inklusiv beforschen	141
4.1.4	Zur konkreten Umsetzung von „Forschung so inklusiv wie möglich“: Inhalte und Beziehungen gemeinschaftlich ausverhandeln	143
4.1.5	Life History Research: Inklusive Biographieforschung mit Menschen mit Lernschwierigkeiten	148
4.1.6	Zur konkreten Umsetzung von Life History Research in der vorliegenden Studie	151
4.2	Situationsanalyse – Methodologie, Methode und konkrete Umsetzung	155
4.3	Zur Notwendigkeit forschungsethischer Überlegungen	163
4.3.1	Gewinnung von Forschungsteilnehmer*innen	166
4.3.2	Informed Consent: Informiertes Einverständnis	167
4.3.3	Nutzen für die Forschungsteilnehmer*innen bzw. Co-Forschenden	168
4.3.4	Anonymisierung	169
4.3.5	Machtverhältnisse im Forschungsprozess	170
5	Vorstellung der beteiligten Personen	173
5.1	Ossi: „Ich bin ein Kämpfer!“	173
5.2	Mausi: „Die Psychiatrie ist keine Einrichtung. Das ist eine Gewaltsache.“	176
5.3	Patricia: „Besser zuhören, besser hinschauen“	179
5.4	Hans-Peter: „Meine verpfuschte Karriere in den Behinderteneinrichtungen“	181
5.5	Prinzessin: „Mein Leben – meine Gestaltung“	184
5.6	Kathi: „Mein Leben so wie es ist, und nichts verschönern und nichts verschlechtern“	186

6	Erfahrungen mit Gewalt und dem Missbrauch von Macht in den erhobenen Biographien	189
6.1	Gewalt in der Familie	190
6.2	Sexuelle bzw. sexualisierte Gewalt gegen Frauen mit Lernschwierigkeiten, Schwangerschaft und (Zwangs-)Sterilisation	192
6.3	Gewalt in totalen Institutionen	196
6.3.1	Physische, psychische und strukturelle Gewalt in Psychatrien und Krankenhäusern	197
6.3.2	Physische, psychische und strukturelle Gewalt in totalen Institutionen für Kinder und Jugendliche (mit Lernschwierigkeiten)	201
6.3.3	Physische, psychische und strukturelle Gewalt in Großeinrichtungen für Menschen mit Lernschwierigkeiten (prä- und post-Deinstitutionalisierung)	203
6.4	Gewalt in Einrichtungen der Behindertenhilfe (post-Deinstitutionalisierung)	205
6.4.1	Physische, psychische und strukturelle Gewalt in teil- und vollbetreuten Wohneinrichtungen der Behindertenhilfe	206
6.4.2	Physische, psychische und strukturelle Gewalt in Beschäftigungstherapien der Behindertenhilfe	210
6.5	„Drinne“ und „draußen“ als Strukturmerkmale von (totalen) Institutionen	213
6.5.1	Individuelle, willkürliche Gewalt als Ausdruck des Missbrauchs von Macht	215
6.5.2	Widerstand gegen erlebte Gewalt und dem Missbrauch von Macht	219
6.6	Zusammenfassung der Ergebnisse zu Gewalt und dem Missbrauch von Macht in den erhobenen Biographien	222
7	Diskursive Welten und Akteur*innen im Kontext der institutionellen Betreuung von Menschen mit Lernschwierigkeiten	225
7.1	Vergangene soziale Welten und ihre Akteur*innen	226
7.1.1	Fürsorge/KÜST	226
7.1.2	(Sonder-)Schule	230
7.1.3	Fehlende Ausbildung/Erwerbsarbeit	234
7.2	Die institutionelle soziale Welt und ihre Akteur*innen	236
7.2.1	Institutionelles Setting	236
7.2.2	Betreuungspersonen & Mitbewohner*innen	239
7.3	Kooperierende soziale Welten und ihre Akteur*innen	241
7.3.1	Medizin	241
7.3.2	Sachwalter*innen	246
7.3.3	Geldgeber*innen	248
7.4	Die außerinstitutionelle Welt und ihre Akteur*innen	251
7.4.1	Fehlende Verbündete	251
7.4.2	„DIE“	253
7.5	Zusammenführung der Ergebnisse zu sozialen Welten und Akteur*innen im Kontext der institutionellen Betreuung von Menschen mit Lernschwierigkeiten	256

8	Behindert sein – behindert werden	261
8.1	Behinderung als Folge kategorialer Unterdrückung	261
8.1.1	„Menschen mit Lernschwierigkeiten“ als Produkt sozialer Herkunft?	262
8.1.2	Leistung als zentrale Unterdrückungs- und Behinderungskategorie	264
8.2	„Behindert werden“ durch Mechanismen der Unterdrückung	267
8.2.1	Subalterne Artikulation als Unterdrückungsmechanismus: „Na weil sie dir nicht zuhören“	270
8.2.2	Aggression als Legitimation von Behinderung	272
8.3	Zusammenfassung der Ergebnisse zu „behindert sein – behindert werden“	274
9	Vom Einschluss der Ausgeschlossenen zum Ausschluss der Eingeschlossenen: Zusammenfassung, Diskussion, Ausblick	279
9.1	Vom Einschluss der Ausgeschlossenen zum Ausschluss der Eingeschlossenen: Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse	279
9.1.1	Behinderung wird konstruiert und im institutionellen Kontext fortlaufend reproduziert	280
9.1.2	(Totale) Institutionen dienen als Hegemonialapparate	281
9.1.3	Missbrauch von Macht sowie Gewalt sind Auswirkungen einer Betreuung in „Orten des Zwangs“	283
9.2	Weiterführende Fragen und Ausblick	285
	Verzeichnisse	289
	Literaturverzeichnis	289
	Abbildungsverzeichnis	303
	Abstract Deutsch	305
	Abstract English	306
	Zusammenfassung in Leichter Sprache	307

Einleitung und Hinführung zum Thema

„Die wenigsten jugendlichen und erwachsenen Behinderten leben unter sozialen Bedingungen, auf die sie selbst Einfluß haben. Sie leben in einer vorfabrizierten Welt, die nach Regeln funktioniert, die von ihnen weder gesetzt noch gewollt sind. Entweder ist es die Familie, die den Behinderten auf Schritt und Tritt befürsorgt, ihn so lange in Unmündigkeit hält und ihn vor der Welt ‚draußen‘ bewahrt, bis sie ihn schließlich einschließen und verstecken muß, weil das Gegenteil von dem erreicht wurde, was schließlich als ‚Erziehungsziel‘ vorschwebte; Oder es ist das Heim, das vermutlich nie etwas anderes erreichen konnte und wollte, als der Disziplinarkarriere von Randständigen zu dienen.“ (Gstettner 1978, 90)

Was Peter Gstettner hier bereits 1978 konstatiert, kann als Rahmung der nun folgenden Ausführungen festgehalten werden – ergänzt um die Übertragung der Gültigkeit dessen in die Gegenwart. Insbesondere der letzte Teil des angeführten Zitates – das Heim, das der Disziplinarkarriere von Randständigen dient – rückt dabei in den Fokus des Interesses. „Moderne“¹ Formen der Unterbringung von Menschen mit Lernschwierigkeiten² (wie etwa das Leben in kleinen Einheiten innerhalb ehemaliger Großeinrichtungen, in Wohngemeinschaften oder auch in ambulant betreuten Wohnungen) lassen sich – wie auch die folgenden Ausführungen zeigen werden – in Österreich überhaupt erst seit wenigen Jahrzehnten finden (vgl. Plangger & Schönwiese 2010, o.S.); das Leben im „Heim“ (hier in erweitertem Sinne zu verstehen als Kinderheim, Großeinrichtung der Behindertenhilfe, Psychiatrie, psychiatrische Abteilung innerhalb eines Krankenhauses, Pflege- oder stationäre Einrichtung, Internat) wurde für viele Menschen mit Lernschwierigkeiten zum realen Alltag. In diesem Sinne versuchen die hier vorliegenden Ausführungen, die historisch gewachsenen Bedingungen der Unterbringung von Menschen mit Lernschwierigkeiten vor allem auch aus der Perspektive der betroffenen Personen selbst nachzuzeichnen und vor dem Hintergrund des konkreten Erlebens dieser Personen mit sozialen und gesellschaftspolitischen (hegemonialen) Diskursen zu verschränken. Die Frage, ob und wenn, in welcher Form moderne Wohnformen das „Heim“ überwunden haben, wird dabei ebenfalls in Frage gestellt werden müssen.

Der hier vorliegende Text versteht sich als Ausdruck einer Notwendigkeit in mehrfacher Hinsicht. Diese bedingt sich durch meine³ langjährige berufliche Tätigkeit in der Betreuung von als Menschen mit Lernschwierigkeiten klassifizierten Personen – die damit einhergehenden Herausforderungen werden im Verlauf dieser Arbeit eingehend dargestellt werden – in unterschiedlichen institutionellen Kontexten, die mich in meiner Sichtweise auf und meinen Zugang zu dieser Per-

1 Im Sinne eines Vorgriffs auf den nun folgenden Text erlaube ich mir, die „Moderne“ basierend auf Gramsci's Hegemoniebegriff zu definieren, verstanden als „eine Machtbeziehung und ein Kräfteverhältnis (...): als ein Verhältnis zwischen Herrschaft und Widerstand, Souveränität und Befreiungskämpfen“ (Hardt & Negri 2010, 79).

2 „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ ist der selbstgewählte Begriff der People First-Bewegung und meint jene Personen(-gruppen), die zuvor als „Menschen mit geistiger Behinderung“, „Menschen mit intellektueller Beeinträchtigung“ u.ä. bezeichnet wurden. Im nachfolgenden Abschnitt wird dieser Begriff samt seiner (politischen) Implikationen detailliert bestimmt.

3 Im Verlauf des hier vorliegenden Textes wird durchgängig eine selbstreferenzielle Schreibweise verwendet. Diese begründet sich durch den Forschungsprozess selbst, der ausschließlich durch die daran beteiligten Personen beschreib- und erklärbar wird und im Zuge dessen die eingenommenen Rollen offengelegt, kritisch hinterfragt und reflektiert werden müssen. In diesem Sinne ist „das eigene ich [sic]“ (Hornscheidt 2012, 16), *mein* Ich, immer Teil dieses Prozesses der Wissensproduktion. Legitimiert werden kann dies auch durch einen konstruktivistischen Ansatz (vgl. Charmaz 2006 und 2011), bei dem Wissen immer als im Rahmen bestimmter sozialer Bedingungen von konkreten Personen konstruiertes Wissen verstanden wird (vgl. hierzu auch Messerschmidt 2009).

sonengruppe maßgeblich geprägt hat. Dabei lernte ich auch das „System Behindertenhilfe“ (im Verlauf dieser Arbeit verstanden als Wohn-, Freizeit- und Beschäftigungstherapiemöglichkeiten für Menschen mit Lernschwierigkeiten anbietende, durch die öffentliche Hand (teil-)finanzierte, dezentral organisierte und private Träger*innenorganisationen) zumindest in kleinen Ausschnitten von innen kennen – in all seinen Stärken, aber auch in seinen Schwächen. Neben vielen äußerst engagierten und teilweise auch visionären Kolleg*innen⁴, die sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten für die von ihnen betreuten Personen einzusetzen versuchten, wurde ich mehrfach allerdings leider auch Zeugin von Gewalt wie auch von massivem Missbrauch von Macht durch Einzelpersonen sowie durch übergeordnete Instanzen gegen die dort zu betreuenden Menschen.

In den vergangenen Jahren ist zudem die Diskussion über die Zustände in österreichischen Kinder- und Erziehungsheimen öffentlich sichtbar und durch zahlreiche Forschungsprojekte und Studien gestützt worden (vgl. z.B. Sieder & Smioski 2012a & 2012b; Helige, John et al. 2013). Dass in diesen Einrichtungen oftmals auch Menschen mit Lernschwierigkeiten untergebracht waren, in der öffentlichen Wahrnehmung aber als Überlebende dieses Systems kaum aufscheinen, verweist ebenfalls auf die Notwendigkeit einer eigenen Studie dazu. Umso bedeutsamer wird die Anerkennung dieser Personengruppe als Überlebende⁵ eines restriktiven und oftmals gewaltbesetzten Systems, wenn für viele Menschen mit Lernschwierigkeiten das Erreichen der Volljährigkeit eben nicht den Austritt aus der Vollbetreuung bedeutet, sondern damit lediglich der Wechsel in andere Zuständigkeitsbereiche erfolgt (sofern dies nicht vorab geschehen ist).

Weiters – und damit sei bereits an dieser Stelle auf die Bedeutung von Geschichten für die vorliegende Arbeit verwiesen – erlaube ich mir, den Ausgangspunkt zu diesem Buch narrativ und unter Betonung darauf, dass es sich hier ausschließlich um *meine* Wahrnehmung handelt, wiederzugeben:

Im Herbst 2012 bat mich ein Mann mit Lernschwierigkeiten (in weiterer Folge wird er „Herr X“ genannt) darum, mit ihm gemeinsam seine Lebensgeschichte aufzuschreiben. Er hatte dies Jahre zuvor schon einmal gemacht, es habe ihm große Freude bereitet und nun wolle er vertieft daran arbeiten. Zudem wusste er aus unser beider jahrelanger Bekanntschaft um mein großes Interesse an Geschichten. Er wurde über weite Strecken seines Lebens in einer psychiatrischen Klinik untergebracht und wird nun durch einen Träger der Behindertenhilfe teilbetreut. Wir trafen uns also einige Male und Herr X erzählte aus seinem Leben; meine Aufgabe war es, diese Erzählungen zu verschriftlichen. Wenige Wochen später kontaktierte mich die für Herrn X zuständige Betreuungsperson: Sie habe von unseren Treffen erfahren und wolle nun den Zweck dieser Treffen in Erfahrung bringen. Mit dem Hinweis auf die sensiblen und vertraulich zu behandelnden Gesprächsinhalte antwortete ich nur knapp und ohne Details preiszugeben, verwies jedoch auf unser beider freiwilliges und unbezahltes Engagement. Noch am selben Abend erhielt ich einen Anruf von Herrn X, der die weitere Zusammenarbeit mit mir unter Tränen beenden wollte – er habe Angst vor Konsequenzen, sollte er sich weiterhin mit mir treffen. Lediglich die Zustimmung durch seine gesetzliche Vertretung sowie durch den Vorgesetzten der Betreuungsperson könnten eine weitere Kooperation ermöglichen, weshalb er mich explizit damit beauftrage, de-

4 Ich verwende im Verlauf dieses Textes durchgängig Konstruktionen mit *. Dieser Stern soll ausdrücken, dass eine eindeutige, dichotome und in sich geschlossene Zuordnung von Geschlecht bzw. Gender (bspw. männlich oder weiblich) aufgebrochen wird (vgl. Hornscheidt 2012). Weil eindeutige Zuordnungen und Kategorisierungen aber auch hinsichtlich der Konstruktion von (Nicht*)Behinderung im Laufe dieser Arbeit kritisiert werden, erlaube ich mir, die *-Form ausgeweitet einzusetzen.

5 In Anlehnung an Zemp & Pircher (1996) wird in der vorliegenden Studie von „Überlebenden“ an Stelle von „Opfern“ gewaltvoller Unterbringung gesprochen.

ren Einverständnis einzuholen. Nach vielen gescheiterten Versuchen, Namen und Telefonnummer der gesetzlichen Vertretung Herrn X's ausfindig zu machen – er selbst wusste leider nicht, wer an seiner Statt damit beauftragt wurde, finanzielle, behördliche und medizinische Sachverhalte zu entscheiden – wandte ich mich letztlich an den Geschäftsführer jener Einrichtung der Behindertenhilfe, mit der die Teilbetreuung des Herrn X vereinbart war. Dieser äußerte sich zum gemeinsamen Projekt durchaus wohlwollend und sagte seine Unterstützung zu. Außerdem erhielt ich durch ihn die Kontaktdaten der gesetzlichen Vertretung, mit der unmittelbar darauf ein gemeinsames Treffen in Absprache mit Herrn X vereinbart wurde. Bei diesem Treffen stimmte auch die gesetzliche Vertretungsperson unserem Plan der gemeinsamen Biographiarbeit (denn *Biographieforschung* war zu diesem Zeitpunkt noch nicht angedacht) zu, weswegen Herr X mich darum bat, alle Vereinbarungen und Entscheidungen schriftlich festzuhalten und in der Hoffnung, damit Klarheit zu schaffen, an sämtliche Beteiligte (also den Geschäftsführer, die gesetzliche Vertretungsperson wie auch die zuständige Betreuungsperson) zu senden. Allerdings erfolgte noch am Tag des Versandes jener E-Mail die endgültige, tränenreiche Absage einer weiteren Zusammenarbeit durch Herrn X: Er müsse unsere Kooperation beenden – zu groß sei die Angst, dadurch Konflikte mit Betreuungspersonen austragen zu müssen (vgl. auch Kremsner 2016, 101).

Bedingt durch diese Geschehnisse stellten sich viele Fragen, die sich auf meine eigene Rolle in der Beziehung zu Herrn X wie auch mein eigenes Handeln bezogen: Bei weiteren Interventionen drohte die Gefahr, Herrn X den befürchteten Konsequenzen auszusetzen; würde ich nichts unternehmen, würde Herr X weiterhin in einem System belassen, das ihn in seiner eigenen Freiheit und Selbstbestimmung einschränken könnte (zu beachten ist der an dieser Formulierung deutlich zu erkennende und wirkmächtige Paternalismus, der sich auch hinsichtlich meiner Handlungen und Entscheidungen wiederholt zeigt). Vor allem aber beschäftigte mich die Frage, wie Herr X selbst die Situation erlebte – ihn danach zu fragen, hätte jedoch seinem Wunsch nach Kontaktabbruch widersprochen. Um sich mit diesen Problemstellungen dennoch intensiv auseinandersetzen zu können, erwies sich das Planen und Durchführen eines Forschungsprojektes zu diesem Thema als einzig denkbare Möglichkeit – auch dann, wenn Herr X sich selbst nicht daran beteiligen würde.

Ich machte mich also auf die Suche nach Personen, die einen (großen) Teil ihres Lebens – so wie Herr X – in „totalen Institutionen“⁶ untergebracht worden waren und auch aktuell im Rahmen eines Betreuungsverhältnisses durch eine*n Träger*in der Behindertenhilfe leben. Nach intensiver Suche erklärten sich schließlich Ossi, Mausi, Hans-Peter, Patricia, Prinzessin und Kathi⁷ für eine Zusammenarbeit mit mir bereit. Ihre Erzählungen bilden das Kernstück dieser Arbeit. Das dahinterliegende Interesse war und ist es, sich datenbasiert damit auseinanderzusetzen, auf welche Weise institutionelle und personale Strukturen in den erhobenen Biographien seitens der befragten Personen erlebt wurden bzw. werden und auf welche Weise sich dieses Erleben durch veränderte sozial- und gesellschaftliche bzw. sozial- und gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen verändert hat. Erfasst werden ausschließlich die subjektiven Perspektiven der erzählenden Personen; andere Aspekte wie etwa die Sichtweise von Betreuungspersonen, Geldgeber*innen u.ä., aber auch (medizinische) Gutachten⁸ und (pädagogische) Dokumenta-

6 „Totale Institutionen“ bezieht sich auf Goffman (1973); diese werden in Kap. 2.5 eingehend erläutert werden.

7 Sämtliche verwendeten Namen der Interviewpartner*innen wurden mit deren explizitem Einverständnis anonymisiert und die Pseudonyme von den teilnehmenden Personen selbst ausgewählt.

8 Ausnahme hierfür bildet der Akt Patricias, der ausschließlich an jenen Stellen mit einbezogen wird, die Patricia selbst ausgewählt hat.

tionen werden explizit *nicht* einbezogen. Damit einhergehend sei an dieser Stelle besonderer Dank an Herrn X ausgesprochen, der eine intensive Beschäftigung mit dieser Thematik überhaupt erst angestoßen hat.

Da das Erleben von Menschen mit Lernschwierigkeiten im Zentrum des Interesses steht, war schnell klar, dass ein Forschungsprojekt, das sich mit personalen und institutionellen Strukturen in den Biographien von Menschen mit Lernschwierigkeiten beschäftigt, als kooperierende Forschung („Forschung so inklusiv wie möglich“, vgl. Kap. 4.2.2) umgesetzt werden muss. Die durch den weitgehend gemeinsam ausverhandelten und gestalteten Forschungsprozess generierten Ergebnisse sind in der hier vorliegenden Arbeit zusammengefasst. Besonderes Augenmerk wird dabei nicht nur auf die zentralen Fragen des „WAS ist passiert?“ und „WIE ist das passiert?“ gelegt, sondern vor allem auch auf die Frage „WARUM ist es passiert bzw. WIE WAR ES MÖGLICH, dass passiert ist, was passiert ist?“. Insbesondere das Stellen dieser Frage ist den interviewten und am Forschungsprozess mitarbeitenden Personen geschuldet, die sich mit dem „Was“ und dem „Wie“ keineswegs zufrieden geben wollten und das Forscher*innenteam, meine Person eingeschlossen, damit gleichzeitig vor eine immense Herausforderung stellten. Dennoch muss hier unmissverständlich festgehalten werden, dass gerade diese Frage sich als besonders lohnenswert zu betrachten herausstellte. In diesem Sinne sei bereits an dieser Stelle etwas vorweggenommen, das Klaus Dörner 2003 so beschreibt:

„Ich und jeder von uns hat noch lange und hart an sich zu arbeiten, bis wir akut Kranken, chronisch Kranken, Behinderten und ganz besonders Heimbewohnern, die wir eher nur als graue Masse empfinden, gleiche Wertschätzung und gleiche Rechte zubilligen, d.h. bis wir uns verfassungskonform verhalten. Dieses unser aller Handicap, an dem wir aufgrund unserer Tradition der hundertfünfzigjährigen Institutionalisierung von Behinderten leiden, bitte ich als den Schatten zu beachten, der über allem liegt, was ich Ihnen nun zu erzählen habe.“ (Dörner 2003, o.S.)

Jede*r Einzelne von uns – unabhängig davon, ob mit dem Etikett „Behinderung“ versehen oder nicht – hat anknüpfend an Dörner (2003) nicht nur die *Verpflichtung* zur, sondern vor allem auch *Möglichkeiten* der aktiven Einflussnahme und Gestaltung einer Zukunft, die sich an Stelle eines Lippenbekenntnisses vor allem auch realiter auf der Grundlage einer wertschätzenden und (Menschen-)Rechte tatsächlich ernst nehmenden Basis gestalten muss. In diesem Sinne ist es mir ein Anliegen, nicht nur den „Schatten, der über allem liegt, was ich nun zu erzählen habe“ zu beschreiben, sondern ihn gleichzeitig mit seiner Dekonstruktion auch als mit Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten ausgestattete Aufforderung an uns alle zu erhellen.

Eng mit diesen einleitenden Worten verschränkt, ist es mir ein Anliegen, einen zentralen Begriff des vorliegenden Buches vorab bestimmen – einerseits, um Missverständnissen vorzubeugen, andererseits und vor allem aber auch, um die Forderung nach Selbstbestimmung und Selbstvertretung nicht nur in sprachlicher Form sichtbar zu machen, sondern diese auch vom Beginn dieses Forschungsberichtes an ernst zu nehmen: Auf die Begriffswahl „Menschen mit Lernschwierigkeiten“ wird nun folgend detailliert eingegangen.